

# Es irrt der Mensch.

Roman von H. Courths Mahler.

## I. Kapitel.

Renate schreie jäh aus dem Schlafe auf. Hatte da nicht jemand ihren Namen gerufen? Sie richtete sich empor und sah in das hämmende Morgenlicht, lauschend als müsse sie der Ruf wiederholen. Nein — es blieb still, still und einlam.

Nach und nach erwachten auch ihre Gedanken, und feuchend ließ sie sich von ihnen gefangen nehmen. Dann erhob sie sich, kleidete sich zögernd, mechanisch an und blieb dazwischen immer wieder hockend stehen.

Regte sich wirklich nichts um sie her? War es wirklich so todenstill im Hause, war kein Laut erwachenden Lebens, keine trappelnden Kinderfüßchen kein lallendes, tosendes Rufen vernahmbar?

Nein — sie war wirklich einsam und verlassen, ein loses Blatt, den Stürmen des Lebens preisgegeben, sobald sie den Schritt über die Schwelle ihres Heims setzte.

Ihr Heim? Renate überfiel plötzlich ein Gefühl dummer Angst. Sie öffnete ihr Schlafzimmer und ließ wie gejagt durch die ganze Wohnung.

Wirklich unordentlich standen die Möbel umher, die Teppiche waren zusammengeknüllt, und die Fenster der Gardinen beraubt.

Mit trübem Blick sah sie um sich. Sie kam sich vor wie eine Fremde in ihrer eigenen Wohnung.

Wieder, mit schweren Schritten kehrte sie in ihr Schlafzimmer zurück. Neben ihrem Lager stand ein Kinderbettchen mit Spitzgardinen und feidenbezogenen Kissen. Renate ließ sich auf einen Stuhl gleiten und starrte mit trockenen, brennenden Blicken vor sich hin.

Sie grübelte über die letzten Jahre ihres Lebens. Was hatten sie aus ihr gemacht?

Vor vier Jahren noch die glückseligste, gefeierte Erbin des reichen Fabrikanten Johann Wertentin, ein lebensprühendes, übermütiges Mädchen mit lachenden Augen und überfülltem Seligkeit, dann die Braut und die Frau eines der schneidigsten und schönsten Offiziere — und heute ein brodenes Weib, verlassen, betrogen von dem ehelosen Manne, der ihr am Altar ewige Treue geschworen, des Kindes bewußt, welches ihr auf dem Gipfel ihres Glücks das Schicksal in die Arme legte und im Unglück wieder nahm, der Vater tot, das Vermögen verloren.

Als banterotter Selbstmörder sollte der Vater gerichtet haben, wie ihr Mann, der Leutnant v. Trachwitz, bei der letzten Szene, die sie mit ihm hatte, ihr ins Gesicht geschrien.

Und dann wurde alles verkauft, Möbel, Silbergeschmeide, Pferde und Wagen, alles machte Trachwitz zu Geld; nur ihre Wäsche, ihren Schmuck und ihre Kleider ließ er ihr. Er gab vor, nach Berlin gehen zu wollen, um dort eine Stellung zu finden. Irigendwie müsse er Geld zu verdienen suchen, um sich und seine Frau zu erhalten.

Man bemitleide ihn ein wenig, ein wenig gönnte man ihm auch das Unglück, aber man ging über ihn bald zur Tagesordnung über.

Renate ließ alles geschehen. Gedankenlos packte sie ihre Sachen ein und bereitete sich zur Abreise vor.

Die Diensthofen wurden entlassen, die Händler kamen und tranken in den verkauften Sachen herum.

Als sie Hans v. Trachwitz am letzten Abend zum Essen, das sie selbst gekauft, vergeblich erwartet hatte, war sie in sein Zimmer gegangen, um ihn zu rufen. Es war leer, aber ein Brief an sie lag auf dem Tische.

Er war sehr kurz und lautete: „Ich muß dich verlassen. Mit dir zusammen kann ich mir keine neue Existenz gründen. Du bist verwöhnt und unpraktisch und überbies — uns bindet ja längst nichts mehr aneinander. Du wirst bei Freunden und Bekannten Deines Vaters wohl ein Unterkommen finden. Fürs erste kannst du Deinen Schmuck und Deine Gesellschaftsstoffen verkaufen; es wird sich ein Käufer dafür bei Dir melden. Glück es mir drüben — ich gehe nicht nach Berlin, sondern nach Amerika — dann kannst du nachkommen, oder ich sorge sonst für Deinen Unterhalt. Wenn nicht, dann sehen wir uns nicht mehr. Lob wohl und vergiß mich, das ist alles, was ich Dir wünschen kann.“

Das war gestern gewesen. Sie hatte nur bitter vor sich hingelächelt, hatte später ruhig und bestimmt das Geschäft mit dem Händler abgeschlossen und sich dann todmüde zum letzten Male niedergelegt.

Nun war die Nacht zu Ende. Ihrer Abreise stand nichts mehr im Wege. Sie erhob sich und machte sich zum Gehen bereit. Eine große Ruhe war über sie gekommen. Das Blut fleißiger, klüchtiger Klauente, die ihre Vorfahren gewesen waren, regte sich in ihr. Sie raffte sich auf aus nüchternen Brüsten und Grübeln, gewollt, den Kampf mit dem Leber zu-

nehmen, mochte er auch noch so schwer sein.

Die Sprechstunde Doktor Hellmanns war eben zu Ende. Der Arzt erhob sich und wollte das Sprechzimmer verlassen, um mit seiner Familie das Mittagessen einzunehmen, als der Diener ihm noch eine Dame meldete.

„Haben Sie nicht gesagt, daß die Sprechstunde beendet ist?“

„Gewiß, Herr Doktor. Die Dame hat aber dringend, vorgelesen zu werden, da sie von auswärts kommt.“

„So — na, dann schnell herein mit ihr! Wenden Sie meiner Frau, daß sie mit dem Essen noch eine Weile warten soll.“

Der Diener entfernte sich und ließ gleich darauf eine Dame in Trauerkleidung eintreten.

Hellmann sah überrascht in ihr feines, blaßes Gesicht, aus dem große dunkle Augen mit dem Ausdruck tiefer Seelenpein herausleuchteten.

„Fräulein Renate — Verzeihung, Frau v. Trachwitz! Sind Sie es wirklich?“

„Ja bin es, Herr Doktor.“

Er beistete sich, ihr einen Sessel hinzuschreiben. Bitte, nehmen Sie Platz, gnädige Frau. Sie sehen krank aus. Suchen Sie meine ärztliche Hilfe?“

Sie ließ sich müde in den Sessel gleiten und schüttelte den Kopf. Dann sah sie eine Weile stumm zu ihm auf. Sein Gesicht, ein frisches, fröhliches Männerantlitz mit klaren, aber gutmütigen Augen, zeugte von tiefer Bekümmerniß bei ihrem Anblick. Wie eine stumme Frage sahen sie seine Augen an, und Renate verstand dieselbe.

„Ja, lieber Doktor, das ist aus Renate Wertentin geworden!“ sagte sie leise.

Er nahm ihre Hand in die seine. „Viele gnädige Frau, Sie haben wohl schweres Leid erfahren, aber so nutzlos und elend sollten Sie doch nicht aussehen!“

Sie lächelte schmerzlich bewegt. „Was wissen Sie von dem, was mich betroffen hat!“

„Daß Sie den besten, gütigsten Vater verloren haben und — Ihr Vermögen.“

„Das war das Schlimmste noch nicht, lieber Doktor. Ich verlor mehr, in diesen schredensvollen Tagen. Meine kleine Magda ist mir auch gestorben und — sie preßte die Handflächen fest gegeneinander — mein Mann hat mich verlassen. Er ist nach Amerika abgereist, um sich dort eine Existenz zu gründen. Mich konnte er dabei nicht brauchen.“

Hellmann fuhr erschrocken zurück. „Unmöglich! Er hätte Sie — nein, das kann ja nicht sein!“

„Doch — glauben Sie es nur. Seit ich meines äußeren Glanzes entkleidet bin, lohnte es sich nicht mehr, bei mir zu bleiben.“

„Sie so sprechen zu hören, thut mir von Herzen leid.“

„Sparen Sie Ihr Mitleid, lieber Doktor, denn über diese Sache bin ich hinweg. Etwas anderes führt mich zu Ihnen, etwas, was mich nicht zur Ruhe kommen läßt. Sie sollen mir auf Ehre und Gewissen eine Frage beantworten. Wie farb mein Vater?“

Er machte eine erstaunte Miene. „Haben Sie denn seinerzeit meinen Bericht nicht erhalten? Ich habe Ihnen doch mitgeteilt, daß Ihr Vater einem Herzschlag erlegen ist.“

„Und das ist reine, lautere Wahrheit? Lieber, besser Herr Doktor, sagen Sie mir aufrichtig: ist das wirklich wahr?“

„So wahr, als ich hier vor Ihnen stehe, so wahr, als ich ein ehrlicher Mensch bleiben will.“

Sie athmete tief, wie von schwerem Druck befreit, auf. „Gott sei Dank! — Nun, ich hätte es ja wissen sollen.“

„Haben Sie daran geirrt?“

„Mein Mann warf mir vor, mein armer Vater sei als Selbstmörder gestorben.“

Hellmann fuhr entrüstet auf. „Das ist empörend! Gnädige Frau, das haben Sie doch im Ernst nicht von Ihrem Vater geglaubt?“

„Nein, geglaubt habe ich's nicht, aber befürchtet. Sie wissen ja als Arzt und Freund meines Vaters, wie viel meine Heirat dazu beigetragen hat, den Fall der Firma Wertentin zu bequelligen. Ich mußte mich anklagen, selbst am Tode meines Vaters zu schuld, wenn ich die pekuniären Verluste wirklich in den Tod getrieben hätten. Es wäre das Schlimmste für mich gewesen, diese Angst mit mir herumzutragen, deshalb kam ich zu Ihnen, um mir Gewißheit zu holen. Bitte, erzählen Sie mir vom Ende meines Vaters, was Sie wissen.“

Hellmann sah ihr ernst in's Gesicht. „Schwere Sorge hatte Ihre Verheiratung Ihrem Vater gemacht. Er bangte für Sie, weil er Trachwitz besser kannte als Sie. Er hat sich sehr schwere Vorwürfe gemacht, daß er nicht energisch seine Einwilligung verweigert, denn er ist die Furcht nicht los

geworden, daß Sie unglücklich würden. Er gab das Geld mit vollen Händen für Sie hin, weil er glaubte, Trachwitz würde Sie dafür auf den Händen tragen. Um mehr geben zu können, hat er dann spekuliert — doch das wissen Sie ja alles. Ich will Ihnen nur zeigen, daß ich genau orientiert bin, und daß mein Bericht streng den Tatsachen entspricht. Ihr Vater litt schon seit langen Jahren an einem Herzfehler, und ich habe ihn immer vor Aufregungen warnen müssen. Ich wußte, daß sein Weiden ihm einen schnellen Tod bringen konnte, und habe ihm wieder und wieder Ruhe und Schonung anempfohlen. Nun kam der Zusammenbruch seines Hauses und die damit verbundene Aufregung brachte ihm den Tod.“

„Also trage ich dennoch die Schuld, daß er so früh starb.“

„Solche Vorwürfe brauchen Sie sich nicht zu machen — das führt zu nichts. Das Leid Ihres Vaters war derart, daß jede andere Veranlassung das Ende ebenso rasch herbeiführen hätte können.“

„Mein armer Vater!“

„Gönnen Sie ihm den Frieden. Ich wünschte ihm nicht, daß er Sie so vor sich sehen müßte. Sein innig geliebtes Kind verlassen, der Noth preisgegeben, vom Schicksal gelehrt — nein, es ist besser so, glauben Sie mir.“

„Wenn ich ihn noch hätte, wollte ich glücklich sein.“

„Unabhängigem soll man nicht nachgrübeln. — Darf ich fragen, wie Sie sich Ihr Leben nun gestalten wollen? Es ist nicht neugierig, die mich fragen läßt. Ihr Vater war mein Freund, Sie selbst kannte ich schon, als Sie noch in kurzen Kleidern herumliefen, da können Sie sich denken, daß mir Ihr ferneres Schicksal nicht gleichgültig ist.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme. Was ich zu thun gedenke, ist bald gesagt. Ich will arbeiten lernen, lieber Doktor, und ich muß es thun, um mir meinen Lebensunterhalt zu verdienen und um mein Leid zu vergessen. Ein wahrer Heißhunger nach Arbeit ist in mir wach geworden, gleichviel, welcher Art sie ist. Nur muß sie meine Zeit ausfüllen, mir keine Mühe zum Grübeln lassen.“

„Bravo, das gefällt mir! Wenn Ihr Vater Sie so hätte sprechen hören, er hätte seine Sorgen leichter getragen. — Wollen Sie hier in Berlin bleiben?“

„Vorläufig — ja. Ich hoffe hier am raschesten etwas zu finden. Am liebsten nehme ich eine Stellung an als Geschäftshilferin oder als Hausbame, meinetwegen sogar als sogenannte Stütze, mir ist alles recht. Zur Erziehlerin fehlen mir die Kenntnisse und dann — ich möchte nicht zu Kindern, jetzt noch nicht.“

„Glauben Sie, bald eine solche Stelle zu finden?“

„Ich hoffe es und werde mir alle Mühe geben.“

„Was aber soll bis dahin mit Ihnen geschehen? Darf ich Ihnen einsteuhen den Aufenthalt in meiner Hause anbieten?“

Renate wehrte entschieden ab. „Nein, nein, ich danke Ihnen tausendmal! Sie sind so gütig zu mir. Aber erstens will ich mich lieber gleich auf eigene Füße stellen und dann — ich würde mich unfrei fühlen, Ihre Güte würde mich erdrücken. Sie nehmen mir meine Ablehnung doch nicht übel!“

„Das thue ich gewiß nicht. Es schmerzt mich nur, daß ich so gar nichts für Sie thun kann, denn Ihr Vater hat mich verächtlich. Es würde meiner Frau und mir wirklich Freude machen, Ihnen irgendwie helfen zu dürfen.“

„Dazu könnte schon Rath werden, lieber Herr Doktor. Sie haben eine ausgedehnte Praxis, kommen mit vielen Menschen zusammen, vielleicht hören Sie zufällig einmal, wo so ein Menschenkind wie ich einen Wirtungsstreif finden kann. Dann denken Sie an mich. Und außerdem, wenn ich etwas finden sollte, und man verlangt Referenzen, darf ich mich dann auf Sie und Ihre Frau Gemahlin berufen? Ich habe ja keine Zeugnisse, keine Empfehlungen, und werde es sehr nötig haben, daß jemand für mich eintritt.“

„Selbstredend, liebe gnädige Frau. Ich werde mich bei jeder Gelegenheit für Sie verwenden.“

„Dann werde ich Ihnen herzlich dankbar sein. Aber nun will ich nicht länger stören.“

„Eagen Sie wenigstens noch meiner Frau guten Tag und bleiben Sie dann zu Tisch bei uns.“

„Das erstere will ich gern thun, für das zweite muß ich indes danken. Ich habe mich hier in einer einfachen Pension einquartiert und werde zu Tisch erwartet.“

„Also lauter Absagen. Nun, nur noch eine Frage — eine delikate, die Sie nur meiner Sorge um Sie zu schreiben müssen. Verfügen Sie über die Mittel, sich eine Weile erhalten zu können?“

„Ich danke Ihnen. Ich habe meinen Schmuck und einige Kostüme verkauft, und wenn ich auch kein Vermögen daraus löse, so glaube ich immerhin bei einiger Sparsamkeit ein halbes Jahr leben zu können. Bis dahin wird sich hoffentlich etwas für mich gefunden haben. Mit Wäsche und Kleibern bin ich reichlich versehen. — So, lieber Herr Doktor, nun wissen Sie alles, nun will ich Ihre Frau Gemahlin begrüßen und Sie

dann schnell an Ihre Mahlzeit gehen lassen. Hier meine Adresse, falls Sie etwas für mich erfahren sollten. Und tausend Dank, daß Sie mich von meinem bangen Zweifel erlösten.“

Frau Hellmann hatte unterdessen ihre liebe Noth gehabt, ihre drei Küben und ihr kleines Mädchen darüber zu trösten, daß der Vater noch immer nicht zu Tisch kam. Das Jungweib hatte „gräßlichen“ Hunger.

Mutter, das kannst du mir wohl glauben, wenn ich jetzt nichts zu essen bekomme, falle ich — bums — mausetot hin.“ versicherte der Älteste, ein Blondkopf von dreizehn Jahren.

„Ja auch, Mutter, ich auch. Ganz elend bin ich schon, und der Pudding wird gar nicht reichen, um mich satt zu machen.“ warf der Jüngste, ein Knirps von neun Jahren, ein.

Frau Hellmann lachte. „Seht, ihr dummen Buben, darauf falle ich nicht herein. Wenn der Pudding nicht reicht, wird trockenes Brod gesuttert. Ihr sollt sehen, wie schnell ihr dann dickfattet seid.“

Die kleine bewegliche Frau athmete aber doch erlöst auf, als endlich ihr Mann erlos. Verwundert blickte sie auf seine Begleiterin, begrüßte sie dann aber mit warmer Herzlichkeit.

Als sie hörte, daß Renate ihr Kind verloren hatte, wurde ihr frisches, fröhliches Gesicht ganz blaß. Instintiv zog sie ihr eigenes kleines Mädchen einen Moment an ihr Herz, als müsse sie sich überzeugen, daß sie heil und gesund sei, und dann streichelte sie sanft die Hände Renates.

Diese mußte tapfer gegen Thränen kämpfen, als sie die muniere Kinderschaar betrachtete. Sie verweilte nur wenige Minuten und athmete wie erlöst auf, als sie endlich wieder im Freien war.

Die glückliche Mutter aber setzte vor Mitleid und füllte ihren hungrigen Sproßlingen burtig die Teller.

Nach Tisch erzählte Hellmann, seiner Frau die Unterredung mit Renate. Diese behauerte die Unglückliche von Herzen.

„Weißt du was, Fritz, der wird es sauer ankommen, sich in fremde Lauen zu schiden und den Groschen vor dem Augebein dreimal umdrehen zu müssen. Das arme Ding! Wenn ich bedenke, was für eine überbesetzte Braut sie war, wie schön und strahlend sie ausah! Der Trachwitz ist doch ein ganzer Lump — wie kann er die Frau so allein lassen! Man könnte meinen über dies Glend.“

„Sie kann froh sein, daß sie ihn los ist. Glaub mir, die lernt es bald, auf eigenen Füßen zu stehen, die läßt sich nicht unterkriegen. Wer weiß, wozu es gut ist, daß sie vom Leben in die Schule genommen wird. Jetzt wird es sich zeigen, ob sie aus gutem Holze geschnitten ist.“

Leber drei Monate war Renate in Berlin und noch immer hatte sie, trotz aller Mühe, keine Stellung gefunden. Sie begann schon mühsam zu werden, denn alles schlug fehl, und ihr Geld war sehr — zusammengeschnitten — trotz aller Sparsamkeit. Sie hatte verschiedene Anzeigen in die Zeitungen setzen lassen. Es kamen aber nur wenige Antworten darauf, und wenn sie sich irgendwo vorstellte, bedauerte man. Sie sah entschieden zu vornehm aus, trotzdem sie die einfachsten Kostüme ihrer Garzerobe trug. Anderen wieder war sie zu hübsch, oder man verlangte Zeugnisse — kurzum, es wollte nichts gelingen.

Mit Mühe und Noth hatte sie seine Handarbeiten in Auftrag erhalten, aber was sie damit verdienen, war nicht genug, um nur halbwegs ihren Unterhalt zu bestreiten.

Die Besitzerin ihrer Pension rieth ihr, Krankenpflegerin zu werden, und obwohl sie sich innerlich dagegen sträubte, sah sie endlich doch ein, daß dies vielleicht der einzige Ausweg sei. Dabei konnte ihr auch Hellmann sicher helfen. Sie nahm sich schon vor, ihn aufzusuchen, da erhielt sie ein Schreiben von ihm. Es lautete:

„Liebe gnädige Frau! Endlich glaube ich etwas für Sie gefunden zu haben. Bitte, besuchen Sie mich morgen um zwölf Uhr — ich ernannte Sie bestimmt. Mit herzlichem Gruß Ihr

Fritz Hellmann.“

Renate konnte kaum die Zeit erwarten. Zwischen Hoffen und Bangen verbrachte sie die Nacht. Würde sie endlich ein Unterkommen, eine Lebensaufgabe finden, oder war es nur eine trügerische Verheißung. Sie fühlte, es ging zu Ende mit ihrem Muth, ihrem Vertrauen auf sich selbst. Wenn sich nicht bald ein Ausweg fand, war es zu spät.

Was die junge Frau in der letzten Zeit durchlebt hatte, war wirklich genug, um einen noch so starken Charakter verzagen zu lassen. So schwer hatte sie es sich doch nicht gedacht, für sich selbst sorgen zu müssen. Mit Beschränkung dachte sie daran zurück, wie geradentlos sie früher Summen für irgend eine Laune ausgegeben hatte, die ihr jetzt wie unerreichbarer Reichthum erschienen.

Als sie sich pünktlich bei Hellmann einfand, kam ihr dieser mit strahlender Miene entgegen.

„Guten Tag, Frau v. Trachwitz — endlich habe ich etwas für Sie. Es wollte sich gar nichts machen bisher. Nun hilft uns ein Zufall. Doch sehen wir uns erst.“

Er führte Renate zu einem Divan und nahm ihr gegenüber Platz. Sie

sah ihn erwartungsvoll an. Ihr Herz klopfte zum Zerpringen.

„Ich danke Ihnen, Herr Doktor — ich bin wahrhaftig zu Ende mit meinem Latein, wenn es wieder nichts ist.“

„Diesmal paßt es vorzüglich, geben Sie acht. Voriges Jahr operirte ich eine Frau v. Tornau, die Wittve eines Gutsherrn, die dann einige Wochen in meiner Klinik zubringen mußte. Es ist eine liebe, sanfte Frau, eine feingebildete Dame. Obgleich ich sie von ihrem Leiden vollständig befreit habe, fühlte sie sich doch nicht mehr kräftig genug, dem großen Haushalt vorzustehen. Ihr Sohn, der das Gut bewirthschaftet und seine Mutter innig zu lieben scheint, ist unverheirathet. Nun schreibt er an mich, ob ich ihm nicht eine Hilfe für seine Mutter verschaffen könne. Er sucht eine Dame von guter Bildung, die gleichzeitig die Stütze und Geschäftshilferin seiner Mutter sein kann. Besonders Kenntnisse der Landwirtschaft sind nicht nöthig, da noch eine Ransell vorhanden ist. Gewünscht wird eine feinfühligere, taktvolle Persönlichkeit, welche die Hausfrau vertreten kann in jeder Lage. Paßt das nicht prächtig auf Sie?“

„Ich wage kaum, zu hoffen. Es wäre zu viel Glück.“

„Na, diesmal liegt es nur an Ihnen, ob Sie wollen.“

„Ob ich will? — Sie scherzen.“

„Nein — es ist nämlich eine Bedingung, die Sie erfüllen müßten.“

„Und welche?“

„Herr v. Tornau wünscht eine Dame ohne allen Anhang, die im Stande ist, sich seiner Mutter voll und ganz zu widmen und die nicht durch familiennüchternen gezwungen werden kann, Tornau wieder zu verlassen. Es mag für die Dame nicht leicht sein, sich an das Zusammenleben mit einer Fremden zu gewöhnen, und es ist erklärlich, daß sie vermeiden will, bald schon wieder vor einem Wechsel zu stehen. Ich schlage Ihnen deshalb vor, sich als Wittve auszugeben, und Sie können ja wahrheitsgemäß behaupten, daß Sie ganz allein stehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Bogno auf Buyano.

Paris, im September. Die Begnadigung des Mörders Sollenand erzeugt deshalb so große Entrüstung, weil man seine Deportation für eine besondere Vergünstigung hält, und auch der Verbrecher selbst glaubt vielleicht in der Einsamkeit seines Gefängnisses, er gehe, vom Tode errettet, einem friedlichen, ja idyllischen Leben entgegen und werde seine Tage in Ruhe beschließen. Aber was für eine falsche Vorstellung ist das! Das Bogno auf Buyano ist schlimmer als der Tod, ist die Hölle auf Erden. Ein politischer Verbrecher, Liard-Courtois, der bei Gelegenheit der Amnestie in der Dreyfus-Affäre begnadigt worden ist und der fünf Jahre lang alle Leiden und Qualen der Deportirten getragen hat, schildert diesen furchtbaren Ort der Strafe.

„Hier harzt die furchtbarste Pein, die das moderne Strafmaß jemals erdacht hat, des Unglücklichen. Der Tod ist hundertmal begehrenswerther als diese Strafe, denn er löst wenigstens die schredlichen Martern des Bogno aus. Außer der erbarmungslosen Härte, mit der die Verurtheilten zu Zwangsarbeiten angehalten werden, und die nur der Tod oder die Flucht, die tausendmal schwerer zu übersteigen ist, als der Tod, enden kann, droht das entsetzliche Klima, das jeden Weichen auch bei der größten Pflege und Sorgfalt entkräftet und dem Ende entgegenführt.“

Diese namenlose Hitze kann niemand überleben. Während des Sommers beträgt die mittlere Temperatur 30 Grad im Schatten. Am Abend weicht sie einer kalten Feuchtigkeit, deren eifriger Anhauch krank macht. Im Winter stürzt ein unaufhörlicher Platzregen nieder, aber die Hitze ist dabei nicht minder erschaffen. Regnet es eine Zeit lang nicht, so trodnen die zahllosen Sumpfe zum Theil aus und erzeugen gefäßliche Ausdünstungen, die die schredlichsten Krankheiten zur Folge haben. Die ganze Luft, die kein Wind bewegt, ist immer mit anstehenden Miasmen erfüllt, und mehr als die Hälfte der Reuangelkommenen erliegen ihnen fast gleich.“

Nach sechs Monaten ist die Zahl der Uebriggebliebenen noch geringer. Die statistischen Erhebungen haben ergeben, daß von 100 Gefangenen im ersten Jahr 80 sterben. Das Sumpffieber und die Schwindsucht verrichten mit rasender Schnelligkeit die Arbeit, die die Gnade des Präsidenten dem Hefter nicht gestattet hat. Athmen heißt in Buyano sich vergiften, und wer nicht Kraft einer eisernen Gesundheit alle Energie einzusetzen hat, ist dem sicheren Tode verfallen. Dazu kommen in der Nacht die Schwärme von Stegmücken und Moskito's, deren scharfe Stachel alle Dedern durchdringen, von Insekten, die sich in die Poren der Haut einbohren und Gift in den Körper bringen, von Angegieser aller Art, das den armen, in einen schweren Schlaf Gefunkenen angreift.

Die Zahl der bevorzugten Gefangenen, die ein Stück Land zugewiesen erhalten und mit ihrer Familie leben können, ist nur außerordentlich ge-

ring: etwa 5 zu 1000! Im Jahre 1899 gab es nur 35 solcher Begünstigter, während die Zahl der Deportirten 7000 betrug. Und alle diese, gegen die die verschwindende Minderzahl nicht missträglich, kennen nichts als den Arbeitsplaz, auf dem sie unter der unbarmherzigen Sonne sich ohne Aufhöhen in schwerer Arbeit aufreiben müssen, getrieben von der Peitsche der grausamen Aufseher, die zumeist algerische Araber und selbst Verurtheilte sind, vom nagenden Hunger gepeinigt, trotz des Fiebers, trotz der Krankheit, ohne ein Wort der Aufsehung zu wagen, das die schwersten Züchtigungen nach sich ziehen würde. Aber auch das Noth der begünstigten Gefangenen genügt nicht zu den beneidenswerthen, denn sie entgehen, selbst wenn sie den ganzen Tag gearbeitet haben, kaum dem Hungertode, so gering sind ihre Erträge.

In einigen Wochen wird der neue Gefangenentransport, bei dem auch Sollenand sich befinden wird, auf dem Transportschiff La-Boire zwischen der Königs-Insel und der Insel Saint-Joseph anlangen, und auf der Landungsbrücke, dicht aneinandergereiht, werden die Sträflinge einer genauen Untersuchung unterworfen. Dann werden sie, von Wächtern, mit dem Revolver in der Hand, begleitet, abgeliefert auf diese nackten, kalten Felsgebirge, über denen die pralle Sonne brüht. Alles wird ihnen abgenommen; die kleinsten Dinge, die sie noch mit der Welt von einst verbinden, jeder liebe Gegenstand der Erinnerung, sie werden ihnen entzissen. — Laßt alle Hoffnung hinter Euch,“ diese trostlose Inschrift auf Dantes Höllenthor grüßt sich langsam mit flammenden Lettern in die Herzen der Sträflinge ein.

In Heerden zu hundert werden sie nun zu ihren Arbeitsplätzen in das Innere getrieben, und ein furchtbares, in seiner eintönigen Grausamkeit verzweiflungsvolles Leben beginnt. Sie müssen Bäume fällen und Holz transportiren. Dieses Schmeißen Tag und Nacht. Nur das Säusen der Peitsche schwirrt durch die unheimliche Stille, der rauhe Ruf der Aufseher und das Schloßen der Erdschöpfen, bis endlich die schwüle, drückende Nacht hereinbricht und in kleinerer Müdigkeit die Leiber auf den harten Boden hinfallen.

Hat der Gefangene dieses elende Leben durch einige Jahre hin getragen, abgestumpft, verhärtet, aber noch aufrichtig gehalten durch einen leisen Schein der Hoffnung, dann rückt er vielleicht aus der dritten Klasse der Verurtheilten, der er bisher angehört, in die zweite Klasse auf. Ach, es ist nur eine unbedeutende Aenderung seines Lebens, die gleiche Arbeit, die gleiche Qual, die gleichen Entbehrungen, aber er kann doch nun schon herablicken auf andere, die es noch schlechter haben, er ist dem schwachen Hoffnungsfünken näher gerückt.

Und nach einer Zahl von weiteren Jahren wird er in die erste Klasse aufgenommen. Und wenn er sich die ganze lange Zeit auch nicht das Gerümpel hat zu Schulden kommen lassen, wenn die Vorgesetzten ihm wohlwollen und alle durch das Realemt geforderten Bedingungen erfüllt sind, dann wird er vielleicht für die erträumte Begünstigung empfohlen und er erhält ein kleines Anwesen, das ihm bei harter Arbeit ein fröhliches Brod liefert und ihm doch freier aufathmen läßt. Aber wie viele träumen diesen Traum umsonst, und die einzige Begünstigung, die sie finden, ist ein kleines Fleckchen Erde, von Mangobäumen umstanden: das Grab.

Ein warmes Bad ohne Baderwanne.

Manche Leserinnen werden gleich mir keine Baderwanne haben und doch gern warm baden wollen. Ich möchte ihnen Rath erzählen, wie mir das gelungen ist: Vor meinen Waschtisch lege ich übereinander zwei Badetische aus Rauschholz. Nun werden täglich ein paar Kessel voll heißes Wasser auf Gas gemacht, ich gieße sie in mein sehr großes Waschbeden, ziehe mich nun ganz aus und spüle mich über und über mit einem Schwamm ab. Geschieht wird mit dem Handtuch oder einem Seifenhandschuh. Ich nehme sodann eine sogenannte Handbürste, wie sie überall zu haben sind, und bürste mir Arme, Füße, Kniescheulen usw. recht scharf damit ab. Selbst der Nacken wird damit bearbeitet. Es ist wunderbar, wie erfrischt man sich nach solchem Baderwanne.

Manche Leserinnen werden gleich mir keine Baderwanne haben und doch gern warm baden wollen. Ich möchte ihnen Rath erzählen, wie mir das gelungen ist: Vor meinen Waschtisch lege ich übereinander zwei Badetische aus Rauschholz. Nun werden täglich ein paar Kessel voll heißes Wasser auf Gas gemacht, ich gieße sie in mein sehr großes Waschbeden, ziehe mich nun ganz aus und spüle mich über und über mit einem Schwamm ab. Geschieht wird mit dem Handtuch oder einem Seifenhandschuh. Ich nehme sodann eine sogenannte Handbürste, wie sie überall zu haben sind, und bürste mir Arme, Füße, Kniescheulen usw. recht scharf damit ab. Selbst der Nacken wird damit bearbeitet. Es ist wunderbar, wie erfrischt man sich nach solchem Baderwanne.

Manche Leserinnen werden gleich mir keine Baderwanne haben und doch gern warm baden wollen. Ich möchte ihnen Rath erzählen, wie mir das gelungen ist: Vor meinen Waschtisch lege ich übereinander zwei Badetische aus Rauschholz. Nun werden täglich ein paar Kessel voll heißes Wasser auf Gas gemacht, ich gieße sie in mein sehr großes Waschbeden, ziehe mich nun ganz aus und spüle mich über und über mit einem Schwamm ab. Geschieht wird mit dem Handtuch oder einem Seifenhandschuh. Ich nehme sodann eine sogenannte Handbürste, wie sie überall zu haben sind, und bürste mir Arme, Füße, Kniescheulen usw. recht scharf damit ab. Selbst der Nacken wird damit bearbeitet. Es ist wunderbar, wie erfrischt man sich nach solchem Baderwanne.

Manche Leserinnen werden gleich mir keine Baderwanne haben und doch gern warm baden wollen. Ich möchte ihnen Rath erzählen, wie mir das gelungen ist: Vor meinen Waschtisch lege ich übereinander zwei Badetische aus Rauschholz. Nun werden täglich ein paar Kessel voll heißes Wasser auf Gas gemacht, ich gieße sie in mein sehr großes Waschbeden, ziehe mich nun ganz aus und spüle mich über und über mit einem Schwamm ab. Geschieht wird mit dem Handtuch oder einem Seifenhandschuh. Ich nehme sodann eine sogenannte Handbürste, wie sie überall zu haben sind, und bürste mir Arme, Füße, Kniescheulen usw. recht scharf damit ab. Selbst der Nacken wird damit bearbeitet. Es ist wunderbar, wie erfrischt man sich nach solchem Baderwanne.

Manche Leserinnen werden gleich mir keine Baderwanne haben und doch gern warm baden wollen. Ich möchte ihnen Rath erzählen, wie mir das gelungen ist: Vor meinen Waschtisch lege ich übereinander zwei Badetische aus Rauschholz. Nun werden täglich ein paar Kessel voll heißes Wasser auf Gas gemacht, ich gieße sie in mein sehr großes Waschbeden, ziehe mich nun ganz aus und spüle mich über und über mit einem Schwamm ab. Geschieht wird mit dem Handtuch oder einem Seifenhandschuh. Ich nehme sodann eine sogenannte Handbürste, wie sie überall zu haben sind, und bürste mir Arme, Füße, Kniescheulen usw. recht scharf damit ab. Selbst der Nacken wird damit bearbeitet. Es ist wunderbar, wie erfrischt man sich nach solchem Baderwanne.

Manche Leserinnen werden gleich mir keine Baderwanne haben und doch gern warm baden wollen. Ich möchte ihnen Rath erzählen, wie mir das gelungen ist: Vor meinen Waschtisch lege ich übereinander zwei Badetische aus Rauschholz. Nun werden täglich ein paar Kessel voll heißes Wasser auf Gas gemacht, ich gieße sie in mein sehr großes Waschbeden, ziehe mich nun ganz aus und spüle mich über und über mit einem Schwamm ab. Geschieht wird mit dem Handtuch oder einem Seifenhandschuh. Ich nehme sodann eine sogenannte Handbürste, wie sie überall zu haben sind, und bürste mir Arme, Füße, Kniescheulen usw. recht scharf damit ab. Selbst der Nacken wird damit bearbeitet. Es ist wunderbar, wie erfrischt man sich nach solchem Baderwanne.

Manche Leserinnen werden gleich mir keine Baderwanne haben und doch gern warm baden wollen. Ich möchte ihnen Rath erzählen, wie mir das gelungen ist: Vor meinen Waschtisch lege ich übereinander zwei Badetische aus Rauschholz. Nun werden täglich ein paar Kessel voll heißes Wasser auf Gas gemacht, ich gieße sie in mein sehr großes Waschbeden, ziehe mich nun ganz aus und spüle mich über und über mit einem Schwamm ab. Geschieht wird mit dem Handtuch oder einem Seifenhandschuh. Ich nehme sodann eine sogenannte Handbürste, wie sie überall zu haben sind, und bürste mir Arme, Füße, Kniescheulen usw. recht scharf damit ab. Selbst der Nacken wird damit bearbeitet. Es ist wunderbar, wie erfrischt man sich nach solchem Baderwanne.

Manche Leserinnen werden gleich mir keine Baderwanne haben und doch gern warm baden wollen. Ich möchte ihnen Rath erzählen, wie mir das gelungen ist: Vor meinen Waschtisch lege ich übereinander zwei Badetische aus Rauschholz. Nun werden täglich ein paar Kessel voll heißes Wasser auf Gas gemacht, ich gieße sie in mein sehr großes Waschbeden, ziehe mich nun ganz aus und spüle mich über und über mit einem Schwamm ab. Geschieht wird mit dem Handtuch oder einem Seifenhandschuh. Ich nehme sodann eine sogenannte Handbürste, wie sie überall zu haben sind, und bürste mir Arme, Füße, Kniescheulen usw. recht scharf damit ab. Selbst der Nacken wird damit bearbeitet. Es ist wunderbar, wie erfrischt man sich nach solchem Baderwanne.

Manche Leserinnen werden gleich mir keine Baderwanne haben und doch gern warm baden wollen. Ich möchte ihnen Rath erzählen, wie mir das gelungen ist: Vor meinen Waschtisch lege ich übereinander zwei Badetische aus Rauschholz. Nun werden täglich ein paar Kessel voll heißes Wasser auf Gas gemacht, ich gieße sie in mein sehr großes Waschbeden, ziehe mich nun ganz aus und spüle mich über und über mit einem Schwamm ab. Geschieht wird mit dem Handtuch oder einem Seifenhandschuh. Ich nehme sodann eine sogenannte Handbürste, wie sie überall zu haben sind, und bürste mir Arme, Füße, Kniescheulen usw. recht scharf damit ab. Selbst der Nacken wird damit bearbeitet. Es ist wunderbar, wie erfrischt man sich nach solchem Baderwanne.

Manche Leserinnen werden gleich mir keine Baderwanne haben und doch gern warm baden wollen. Ich möchte ihnen Rath erzählen, wie mir das gelungen ist: Vor meinen Waschtisch lege ich übereinander zwei Badetische aus Rauschholz. Nun werden täglich ein paar Kessel voll heißes Wasser auf Gas gemacht, ich gieße sie in mein sehr großes Waschbeden, ziehe mich nun ganz aus und spüle mich über und über mit einem Schwamm ab. Geschieht wird mit dem Handtuch oder einem Seifenhandschuh. Ich nehme sodann eine sogenannte Handbürste, wie sie überall zu haben sind, und bürste mir Arme, Füße, Kniescheulen usw. recht scharf damit ab. Selbst der Nacken wird damit bearbeitet. Es ist wunderbar, wie erfrischt man sich